



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
LÜBECK
PASTOR MARTIN KLATT

Predigt am Sonntag Jubilate
22. April 2018

Predigt: 2. Korinther 4, 16-18

Liebe Gemeinde!

Bin auf meinem Weg - schon so lang.
Zerschlagen und träg' - schon so lang.
Bin müde und leer, will nach Süden ans Meer
Bin auf meinem Weg ohne Wiederkehr - schon so lang.
Seh' die Kriege, die Not - schon so lang.
Ruinen und Tod - schon so lang.
Seh' die Tränen, die Wut, seh' die Wunden, das Blut.
Erwürgt und verfault, was stark war und gut - schon so lang.

Lange habe ich dieses Lied nicht mehr gehört. Ist selber schon so lang her. *Hannes Wader* – das gehört irgendwie in eine andere Zeit.

Aber dann war es plötzlich wieder da, als andere Lieder mit einem Musikpreis geehrt worden ist. Farid Bang und Kollegah. Für ein Album mit Textzeilen wie dieser: „Mach mal wieder nen Holocaust“. Antisemitismus und Judenfeindlichkeit – das ist doch vorbei, kein Thema mehr, ein für allemal. Jedenfalls hier in diesem Land – nach den Gräueln der Judenvernichtung in deutschem Namen. Ist doch noch nicht so lange her. Es leben noch Menschen, die es erlebt haben. Und völlig ausgeschlossen, dass es jemals wieder in Vergessenheit gerät. Dachte ich – und habe mich geirrt. „Du Jude“ ist wieder ein Schimpfwort geworden. In der vergangenen Woche wird ein junger jüdischer Student, der eine Kippa trägt, zusammen mit seinem Freund tötlich angegriffen – von jemandem, der selbst hierher geflohen ist vor Krieg und Gewalt. Niemand von den Passanten griff helfend ein. Der junge Mann wollte vor Augen führen, dass Berlin eine freie und sichere Stadt ist, in der man als Jude nichts zu befürchten habe.

Bin auf meinem Weg - schon so lang. Bin müde und leer.

Das „schon so lang“ macht so müde. Dass es nicht aufhört; dass es sich nicht ändert. Nicht die Kriege, die zerbombten Städte, nicht die Not, nicht die Tränen, nicht der Tod, den Menschen Menschen bereiten – und auch nicht der ewiggestrige Rassismus. Wofür denn das ganze Engagement – schon so lang?

Es nimmt kein Ende – und das macht so müde.

Chronische Schmerzen können das sein oder die tägliche Überfülle von Anforderungen und Sorgen. Diese Müdigkeit ist eine andere als nach einer intensiven Trainingseinheit oder der Arbeit im Garten. Die Erschöpfung im Körper lässt gut schlafen. Und wenn man ausgeschlafen hat, ist die Müdigkeit weg. Die Erschöpfung der Seele lässt Menschen nicht schlafen.

„Der müde Leib findet ein Schlafkissen überall, doch wenn der Geist müd ist, wo soll er ruhen?“ (G. Büchner)

„Will nach Süden ans Meer.“ Bloß noch weg.

Es gibt eine Müdigkeit am Leben, die macht lebensmüde.

Der Apostel Paulus schreibt:

Wir werden nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn unsre Bedrängnis, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Wie kann es sein, dass einer, der all das kennt und erlebt, dennoch nicht müde wird?
In schwerer Bedrängnis – angefeindet, verleumdet, verfolgt, mehrmals verhaftet und im Gefängnis, den Tod vor Augen, geschlagen und zudem ein kranker Mann – dennoch die Leichtigkeit nicht verliert?

Da ist etwas Jubelndes, das den Ton der Freude bewahrt trotz allem und allem zum Trotz.

Ich möchte diesen Worten – heute, gerade jetzt – mit den Worten einer Jüdin nachgehen: Etty Hillesum.

Sie wurde am 15. Januar 1914 in Middelburg in den Niederlanden geboren. Sie absolviert in Amsterdam ein Jurastudium mit Auszeichnung. Sie beginnt ein weiteres Studium in Psychologie. Da hat der 2. Weltkrieg schon begonnen.

Die Juden in den besetzten Niederlanden werden von den deutschen Besatzern verfolgt. Als Etty Hillesum im August 1942 aufgefordert wurde, sich internieren zu lassen, zögert sie keinen Augenblick, obwohl sie untertauchen könnte. Sie will sich nicht entziehen dem Schicksal ihres Volkes.

Am 7. September 1943 wird sie mit ihrer Familie auf den Transport geschickt. Das Rote Kreuz meldet mit Datum 30. November 1943 ihren Tod in Auschwitz.

Etty Hillesum hat ein Tagebuch geschrieben.

Darin steht am 25. März 1941: „Die Welt geht weiter, und ich gehe vorläufig noch mit, voll guten Mutes und guten Willens. Und doch werden wir um etwas beraubt, auch wenn ich mich innerlich jetzt so reich fühle, dass dieses Beraubtsein noch nicht völlig zu mir hindurchdringt. Trotzdem muss man mit der derzeitigen wirklichen Welt in engem Kontakt bleiben und versuchen, seinen Platz in ihr zu behaupten, man darf sich nicht ausschließlich mit Ewigkeitswerten beschäftigen... das Leben ausschöpfen, äußerlich und innerlich, nichts von der äußeren Realität um der inneren willen aufopfern, aber auch nicht umgekehrt...“

Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.

Auch Paulus benennt beides: die äußere und die innere Wirklichkeit. Er tut es klar, ganz und gar ungeschminkt, mit drastischen Worten. Wie Eisen vom Rost angefressen und immer mehr unbrauchbar wird, so ist das. Klartext: Der Körper verfällt. Das ist die äußere Wirklichkeit. Ohne Beschönigung schreibt Etty Hillesum 1942, wenige Monate vor der Internierung: „Die Bedrohung von außen wird ständig größer, der Terror wächst mit jedem Tag. ... Ich habe manchmal Angst, die Dinge beim Namen zu nennen. Weil dann möglicherweise nichts mehr übrigbleibt? ...“ Etty Hillesum sieht ganz klar, wie die Situation ist und was ihr und ihren jüdischen Mitbürgern bevorsteht.

Der Glaube an Gott hält das Leben aus wie es ist. Er verschließt die Augen vor der Wirklichkeit nicht – auch dann nicht, wenn sie bedrohlich und beängstigend ist.

Und er bejaht dennoch das Leben. Wenn Gott uns unser Leben geschenkt hat, wenn Gott uns so geschaffen hat, wie wir sind, dann wird Gott auch aushalten, dass wir sind, wie wir sind.

Glauben ist Standhalten.

Davon schreibt am 12. Juli 1942 Etty Hillesum in ihr Tagebuch. Sie nennt es „Sonntagmorgengebet“: „Es sind schlimme Zeiten, mein Gott. Heute nacht geschah es zum ersten Mal, dass ich mit brennenden Augen im Dunkeln lag und viele Bilder menschlichen Leidens an mir vorüberzogen. Ich verspreche dir etwas, Gott, nur eine Kleinigkeit: ich will meine Sorgen um die Zukunft nicht als beschwerende Gewichte an den jeweiligen Tag hängen ...

Nur dies eine wird mir immer deutlicher: dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst. Es ist das einzige, auf das es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir mithelfen, dich in den gequälten Herzen der anderen Menschen auferstehen zu lassen. Ja, mein Gott, an den Umständen scheinst du nicht viel ändern zu können, sie gehören nun mal zu diesem Leben. Ich fordere keine Rechenschaft von dir, du wirst uns später zur Rechenschaft ziehen. Und mit fast jedem Herzschlag wird mir klarer, dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen und deinen Wohnsitz in unserem Innern bis zum Letzten verteidigen müssen.“

Gebet: Die Dinge beim Namen nennen. Gott alles hinhalten. Die Sprache nicht verlieren, wenn Gott so lange nicht hilft. So macht Etty Hillesum ihr Gottvertrauen wahr – gerade da, wo sie Gott nicht versteht.

Paulus hat an dieser Stelle vom Kreuz gesprochen, an dem die Gottesbilder zerbrechen. Von der Ohnmacht Gottes, seiner Hilflosigkeit, die er auf sich nimmt, um den Menschen nahe zu sein – denen, denen keiner hilft, zuerst.

Etty Hillesum spricht vom Nahesein Gottes so: „In mir gibt es einen ganz tiefen Brunnen. Und darin ist Gott. Manchmal ist er für mich erreichbar. ... Die einzige Gewissheit, wie du leben sollst und was du tun musst, kann nur aus dem Brunnen aufsteigen, der aus deiner eigenen Tiefe quillt. ... Mein Gott, ich danke dir, dass du mich so geschaffen hast, wie ich bin. Ich danke dir dafür, dass ich manchmal eine solche Weite in mir spüre, denn diese Weite ist ja nichts anderes als ein Erfülltsein von dir.“

Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.

Der innere Mensch, das ist – neben und mit unserem Körper – der Teil von uns, der uns ausmacht. Was uns ausmacht, ist meistens nicht zu sehen, aber in unseren Augen manchmal und am Klang unserer Stimme zu hören. Der innere Mensch, das ist der von Gott berührte und geformte Mensch. Er trägt diese Berührung in sich – wie eine Resonanz, die in uns mitschwingt, nachklingt, als etwas Unverlierbares. „Gottes Wohnsitz in uns“.

Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Aus dem Tagebuch am 14. Juli 1942: „Ich sehe genau, was geschieht, und behalte einen klaren Kopf. Manchmal freilich ist es, als legte sich eine Aschenschicht über mein Herz. Und dann kommt es mir vor, als würde mein Gesicht vor meinen Augen welken und vergehen Und dann verschwimmt alles vor meinen Augen, und mein Herz lässt alle Hoffnung fahren. Es sind nur Augenblicke, gleich darauf habe ich mich wieder in der Gewalt, mein Kopf wird klar, und ich kann meinen Anteil an der Geschichte tragen, ohne darunter zu zerbrechen. Wenn man einmal begonnen hat, an Gottes Hand zu wandern, ja, dann wandert man weiter, das ganze Leben wird zu einer einzigen Wanderung.“

Gottesgewissheit haben wir nicht wie einen Besitz. Sie ist manchmal angefochten, erkämpft, vielleicht verteidigt. Sie kennt auch Momente des Müde-Werdens.

Es bleibt der Glaube ein Weg, eine Wanderung. *Von Tag zu Tag.* Aber von Ostern her sieht Paulus diesen Weg nicht in Verfall und Tod endend. Er hält sich fest an der Zukunft Gottes, die Leben heißt – selbst noch durch den Tod hindurch. Diese Zukunft hat mehr Gewicht als das gegenwärtige Leiden. Wir werden nicht müde, weil wir wissen, dass das gegenwärtige Leiden nicht Gottes letztes Wort ist. Es wird ein Ende haben – Gottes Herrlichkeit aber nicht.

Äußerlich ist das nicht zu sehen – und das ist manchmal schwer auszuhalten. Aber manchmal leuchtet die Ewigkeit hinein in diese Zeit.

Nicht nur Gräuel gescheh'n - schon so lang.

Hab' die Liebe geseh'n - schon so lang.

Seh' die Hoffnung, den Mut, seh' den Glauben, die Glut

und was sich in Gesichtern von Kindern tut - schon so lang. (H. Wader)

Darum werden wir nicht müde.

Manchmal leuchtet die Ewigkeit hinein in einen Menschen.

„Das Lebensgefühl ist so stark und ruhig, und meine Dankbarkeit ist so groß, dass ich gar nicht versuchen will, es mit einem einzigen Wort auszudrücken. In mir ist ein einziges, vollkommenes Glück, mein Gott. ... Ich ruhe in mir selbst. Und jenes Selbst, das Allertiefste und Allerreichste in mir, in dem ich ruhe, nenne ich »Gott«.“

„Wenn ich einer Ecke des Lagers stehe, die Füße auf deiner Erde, das Gesicht zu deinem Himmel erhoben, dann laufen mir manchmal die Tränen über das Gesicht, entsprungen aus einer inneren Bewegtheit und Dankbarkeit, die nach einem Ausweg sucht. Auch abends, wenn ich im Bett liege und in dir ruhe, mein Gott, rinnen mir manchmal die Tränen der Dankbarkeit übers Gesicht, und das ist mein Gebet.“

Überlebende aus den Lagern bezeugten, dass Etty bis zuletzt eine „leuchtende Persönlichkeit“ gewesen sei.

Und darum – heute und morgen, nach allem, was ist – schon so lang – und dennoch:

Nicht *müde* werden / sondern dem Wunder / leise / wie einem Vogel / die Hand hinhalten« (H. Domin)
AMEN.